

5 Sprachliche Relativität

Die Beschäftigung mit sprachlicher Relativität gründet auf dem konstruktiven Charakter von Sprachen und deren Einfluss auf die menschliche Kognition. Im Vordergrund steht die konstruktive Eigenschaft einer Sprache, die außersprachliche Welt zu kategorisieren. Zugleich wird angenommen, dass kulturelle Prägungen und umweltbedingte Faktoren einen Einfluss auf die Sprache und somit auch auf die Kognition haben. Dieser Einfluss, so die aktuelle Forschung, zeige sich in verschiedenen Bereichen wie der sprachlichen Enkodierung – genauer: grammatischen und morpho-syntaktischen Spezifika – von Raum, Zeit, Objekten, Zahlen oder Gender. Sprachen konstruieren und bilden, um mit Wilhelm von Humboldt (1907: 121, 180, 204) zu sprechen, »Weltansichten« (ab).

Humboldts Ansatz der Differenzierung sprachlicher »Weltansichten« bildet den Ausgangspunkt, wenn es in sprachwissenschaftlichen Arbeiten darum geht, den Einfluss kultureller Praktiken über Sprache auf das Denken auszuloten (vgl. Humboldt 1907: 111–303, 91–118; Penn 1972: 13–39; Underhill 2009). In Nordamerika wird am Ende des 19. bzw. Anfang des 20. Jahrhunderts dieser Ansatz unter der Bezeichnung *Sapir-Whorf-Hypothese* diskutiert. Mit dem Aufkommen der Universalgrammatik Noam Chomskys und dessen positivistischem Verständnis von Sprache geriet die Sapir-Whorf-Hypothese allerdings aus dem Blickfeld, erstarkte aber als Neo-Whorfian-Theorie in den 1990er Jahren:

»The original idea, variously attributable to Humboldt, Boas, Sapir, Whorf, was that the semantic structures of different languages might be fundamentally incommensurable, with consequences for the way in which speakers of specific languages might think and act. On this view, language, thought, and culture are deeply interlocked, so that each language might be claimed to have associated with it a distinctive worldview.« (Gumperz/Levinson 1996: 2)

Die mit einem »distinctive worldview« verbundene Sprache dient nach Trabant (2012: 313) der »Erzeugung des Gedankens. [...] Sie ist nicht nur Bezeichnung des ohne Sprache Gedachten und Kommunikation dieses Gedachten an den Anderen mittels Lauts. Sie ist zuvörderst verkörpertes Denken, in dem Stimme und Begriff, Signifikant und Signifikat als synthetische Einheit die Welt gestalten.«

Dieses »verkörperte Denken« nennt Leo Weisger-

ber (1929; 1962) in Anlehnung an von Humboldts »Weltansichten« »Weltbilder« (vgl. auch Miller 1968: 53–102). Malotki (1979; 1983) spricht von »Raumbildern« (vgl. auch Heeschen 1977; 2014).

Im Folgenden werden zwei Argumentationslinien zur Begründung der These einer sprachlichen Relativität bei der Erfassung der Welt beleuchtet: eine philologische und eine kognitiv linguistische/kognitiv anthropologische, die auf empirischen Untersuchungen basiert.

Eine philologische Argumentation

Die Schriftstellerin Yoko Tawada (2000: 9–10) zeigt in der folgenden Passage pointiert das Verhältnis von Sprache und Denken auf:

»Wie jede andere, die in einem Büro arbeitet, war ich umgeben von verschiedenem Schreibzeug. Insofern wirkte meine Umgebung auf mich zuerst nicht so fremd: Ein deutscher Bleistift unterschiede sich kaum von einem japanischen. Er hieß aber nicht mehr »Enpitsu«, sondern »Bleistift«. Das Wort »Bleistift« machte mir den Eindruck, als hätte ich es jetzt mit einem neuen Gegenstand zu tun. [...] Bald gewöhnte ich mich daran, mit einem Bleistift – und nicht mit einem Enpitsu – zu schreiben. Bis dahin war mir nicht bewusst gewesen, dass die Beziehung zwischen mir und meinem Bleistift eine sprachliche war. Eines Tages hörte ich, wie eine Mitarbeiterin über ihren Bleistift schimpfte: »Der blöde Bleistift! Der spinnt! Der will heute nicht schreiben!« Jedesmal, wenn sie ihn ansprach und versuchte, mit ihm zu schreiben, brach die Bleistiftmine ab. In der japanischen Sprache kann man einen Bleistift nicht auf diese Weise personifizieren. Ein Bleistift kann weder blöd sein noch spinnen. In Japan habe ich noch nie gehört, daß ein Mensch über seinen Bleistift schimpfte, als wäre er eine Person. [...]. Das war die deutsche Sprache, die der für mich fremden Beziehung zwischen diesem Bleistift und der Frau zugrunde lag.«

Tawada beschreibt anschaulich, dass alltägliche Gegenstände kulturell unterschiedliche Bedeutungen haben (vgl. auch Tawada 2016: 29–30; Wittgenstein 2006: 128, § 206). Auch Trabant (2012: 313–315) äußert sich hierzu eindeutig:

»Sprache ist Resultat einer ganzen Reihe von Synthesen, Vermählungen [...]. Das Denken [bildet] sich nicht als Sprache im Allgemeinen, sondern in vielen verschie-

denen Sprachen. Der Mensch spricht immer eine ganz bestimmte Sprache und nicht die Sprache überhaupt.«

Aus linguistischer Perspektive zeigt sich diese Differenzierung in polysynthetischen *First nation*-Sprachen Kanadas (z. B. Dene Chipewyan, Hupa, Koyukon, Slavey, Tlingit) und den USA (Navajo), in denen klassifikatorische Verben, ähnlich wie die Positionsverben *stehen*, *liegen*, *sitzen* im Deutschen, detailliert Eigenschaften von Objekten differenzieren (vgl. Boas 1911: 27–33; Cook 1986: 11–24; 2004; Rice 2002: 61–78; Sapir 1915; Thiering 2015: 42–45; 2018: 118–125).

Der deutsche Romanist Victor Klemperer beschreibt die Sprache der Nationalsozialisten und wie sie sich im Alltag nach 1945 wiederfindet. Er zeichnet präzise nach, wie die Sprache Spiegel kultureller und politischer Handlungen ist und damit einen unmittelbaren Einfluss auf das Denken ausübt:

»Aber Sprache dichtet und denkt nicht nur für mich, sie lenkt auch mein Gefühl, sie steuert mein ganzes seelisches Wesen, je selbstverständlicher, je unbewußter ich mich ihr überlasse. Und wenn nun die gebildete Sprache aus giftigen Elementen gebildet oder zur Trägerin von Giftstoffen gemacht worden ist? Worte können sein wie winzige Arsendosen: sie werden un bemerkt verschluckt, sie scheinen keine Wirkung zu tun, und nach einiger Zeit ist die Giftwirkung doch da. Wenn einer lange genug für heldisch und tugendhaft: fanatisch sagt, glaubt er schließlich wirklich, ein Fanatiker sei ein tugendhafter Held, und ohne Fanatismus könne man kein Held sein. Die Worte fanatisch und Fanatismus sind nicht vom Dritten Reich erfunden, es hat sie nur in ihrem Wert verändert und hat sie an einem Tage häufiger gebraucht als andere Zeiten in Jahren.« (Klemperer 1996: 27)

Klemperer macht deutlich, wie ein spezifischer Sprachgebrauch zu einem bestimmten Denken führen kann (vgl. aktuell Komska/Moyd/Gramling 2019).

Nach Humboldt (1907: 151) ist Sprache damit »das bildende Organ des Gedanken«. Diese Grundidee wird im frühen 20. Jahrhundert in Nordamerika indirekt von Franz Boas (1858–1942) und seinem späteren Doktoranden Edward Sapir (1884–1939) aufgegriffen und endet mit einer zusammenfassenden Publikation von Benjamin Lee Whorf (1897–1941) von 1956 mit dem vielsagenden Titel *Sprache, Denken, Wirklichkeit* (die Originaltexte wurden zwischen 1927 und 1941 veröffentlicht). Whorfs Adaption von Humboldt lautet:

»[...] that users of markedly different grammars are pointed by their grammars toward different types of observations and different evaluations of externally similar acts of observation, and hence are not equivalent as observers but must arrive at somewhat different views of the world.« (Whorf 1956: 221)

Und weiter schreibt er:

»We dissect nature along lines laid down by our native languages. The categories and types that we isolate from the world of phenomena we do not find there because they stare every observer in the face; on the contrary, the world is presented in a kaleidoscopic flux of impressions which has to be organised by our minds – and this means largely by the linguistic systems in our minds.« (Whorf 1956: 213)

Wesentlich ist, dass kulturelle Praktiken (vgl. Thiering 2018) auf unterschiedliche sprachliche Kategorisierungen und ihre kulturspezifischen Ausprägungen hinweisen: »[...] every language reflects a certain perspective on the world and encoding strategies« (Wolff/Malt 2010: 4; vgl. auch Boas 1911: 64–67; Heeschen 1977; Gipper 1972: 15–18; Trabant 2012; Wolff/Holmes 2011).

Kognitive Linguistik und Kognitive Anthropologie

Humboldt erkannte in unterschiedlichen sprachlichen Strukturen unterschiedliche Kodierungen von »Weltansichten«. Er spricht von der »Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues« (Humboldt 1907), bei gleichzeitiger Annahme universell grundlegender Prinzipien, denen alle Einzelsprachen folgen.

In der aktuellen Forschung unterliegt das Verhältnis von Sprache und Denken in den unterschiedlichen Forschungsdisziplinen oft Fehl- oder Überinterpretationen bzw. es werden vorschnell Universalien der menschlichen Kognition und Sprache angenommen. Wie oben angedeutet, gibt es einen Einschnitt dieser Forschungsrichtung spätestens mit Chomskys Kritik am Behaviorismus Skinners in den 1950er Jahren und damit dem Siegeszug der generativen Linguistik mit ihrer Annahme einer sprachübergreifenden Universalgrammatik. In der Folge trat die von Humboldt und Whorf verfolgte Fragestellung weitgehend in den Hintergrund. Als Gegenpol zur Universalgrammatik entwickelt sich Ende der 1970er Jahre die kognitive Lin-

guistik in Nordamerika (u. a. Georg Lakoff, Ron Langacker, Dan Slobin, Leonard Talmy). Sprache wird nun als Fenster zur Kognition begriffen, wie es von Evans/Green (2007: 5, Herv. i. Orig. fett; vgl. auch Geeraerts/Cuyckens 2007: 5) in einer aktuellen Einführung formuliert wird:

»[...] language reflects patterns of thought. Therefore, to study language [...] is to study patterns of *conceptualization*. Language offers a window into cognitive function, providing insights into the nature, structure and organization of thoughts and ideas.«

In den frühen 1990er Jahren hat eine Forscher*innen-gruppe unter Leitung von Stephen Levinson, die am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen intensiv zu unterschiedlichen kognitiven Bereichen wie Raum, Zeit, Farb- und Objektwahrnehmung forsch, den Faden Whorfs wieder aufgenommen. Die Forscher*innengruppe hat dabei die größte Schwachstelle der älteren Ansätze zur sprachlichen Relativität behoben, indem sie grundlegende empirische Forschung betreibt. Wie Humboldt, Boas, Sapir und Whorf vergleichen die Forscher*innen dabei europäische mit – oft bis dato noch nicht dokumentierten und teilweise bedrohten – außereuropäischen Sprachen, die sie mithilfe einer Reihe von visuell-basierten Erhebungsverfahren untersuchen.

Damit werden Fragen zu Universalien nicht nur durch eine eurozentristische Brille betrachtet, wie es in der armchair linguistic nach Chomsky bis dahin passierte, sondern es werden Sprachen und Kulturen bzw. deren Sprecher*innen in den Fokus genommen, die ansonsten nicht weiter untersucht werden.

Deutlich wird hier Sprache mit Kognition in einen direkten Zusammenhang gesetzt: »culture through language affects the way we think, especially perhaps our classification of the experienced world« (Gumperz/Levinson 1996: 1). Ausgangspunkt neuerer, vor allem kognitiv-linguistischer und anthropologischer Arbeiten sind John Lucys Untersuchungen (1992a; 1992b; vgl. auch 1996; 2014), Gumperz/Levinsons *Rethinking Linguistic Relativity* (1996) und vor allem Levinsons Monographie *Space in Language and Cognition* (2003; vgl. auch Levinson/Wilkins 2006).

In der Debatte zeigen sich allerdings weiterhin tiefe Gräben zwischen unterschiedlichen Forschungsrichtungen innerhalb der Linguistik und zwischen den verschiedenen mit der Thematik befassten Disziplinen (vgl. Werlen 2002: 212–213). Namentlich haben Geoffrey Pullum (1991) und Steven Pinker (1994) den

Ansatz der sprachlichen Relativität als komplett irreführend dargestellt.

Entweder gilt Sprache als Epiphänomen menschlicher Kognition oder aber Sprache gilt als wesentliches Kategorisierungssystem. Dieser letzte Aspekt wirft die weitergehende Frage nach sprachlichen Universalien im Gegensatz zu kultur- und damit grammatisch-spezifischen Ausprägungen auf. Pinker (1994: 57, 69) schreibt unumwunden:

»But it is wrong, all wrong. The idea that thought is the same thing as language is an example of what can be called a conventional absurdity: a statement that goes against all common sense but that everyone believes because they dimly recall having heard it somewhere and because it is so pregnant with implications. [...] But the more you examine Whorf's arguments, the less sense they make.«

Und für den Linguisten Pullum (1991: 163; ebenso Pinker 1994: 59) gilt,

»[...] that Benjamin Lee Whorf, Connecticut fire prevention inspector and weekend language-fancier, picked up Boas' example and used it, vaguely, in his 1940 amateur linguistic article ›Science and linguistics‹.«

Dieser harschen und grundsätzlichen Kritik an Whorfs Wissenschaftlichkeit – er gilt als Amateurlinguist – und an seiner Haltung zum Zusammenhang von Kulturen, Sprachen und Denken werden mit Aufkommen des Neo-Whorfian-Ansatzes empirische Daten entgegengestellt. Es werden sprachvergleichende Erhebungen vor allem in nicht-schriftsprachlichen und weniger erforschten Kulturen vorgenommen.

Caleb Everett (2013) zeigt den sprachlichen Einfluss in den verschiedenen Domänen u. a. der Raum-, Zeit-, Objekt- und Farbwahrnehmung (vgl. auch Deutscher 2010: 129–232; Thiering 2014: 3–18; 2018: 92–188). Zur Frage der Relation zwischen Sprache und Kognition schreibt Everett (2013: 1, 275):

»Does language affect how we think? [...] The central question addressed by this book is whether differences between languages affect the nonlinguistic cognition of their speakers. We have found strong evidence for a positive answer to this question. Nevertheless, many of realistic effects we have discussed are subtle in nature. Still, the majority of the data we have examined suggest that systematic differences in linguistic practice can and do create divergent cognitive habits.«

Solche möglichen Effekte untersuchte bereits Ekkehard Malotki, der die sprachliche Kategorisierung der Hopi von Raum und Zeit in Nordamerika, der Sprache, die Whorf zum Ausgangspunkt seiner Hypothese nahm, fokussiert (Malotki 1979; 1983; s. auch Gipper 1972: 7–41, 236–249). Malotki (1979) kritisiert Whorfs Ansatz und dessen Analyse des Hopi als durch eine englische Brille betrachtet. Damit würden die sprachlichen Besonderheiten vor allem durch Whorfs Konstrukt der *Standard Average European*-Sprachen problematisch, da er von einem durchschnittlichen Wortschatz bei europäischen Sprecher*innen ausging (vgl. Whorf 1956: 138, 152–159). Wie dieser Wortschatz festzulegen ist, bleibt fraglich. Auch behaupten Malotki und Pinker, dass Whorf die Daten falsch interpretiert habe (Pinker 1994: 61–65; Pinker spricht von *clumsy*). Trotz dieser Schwächen zieht Malotki an einigen Stellen einen sprachlichen Einfluss auf das Denken in Betracht, da Whorf durch den Verweis auf die Unterschiedlichkeit grammatischer Systeme gezeigt habe, wie fruchtbar der Sprachvergleich und wie problematisch die Ableitung von Universalien allein aus der Erforschung germanischer und romanischer Sprachen wäre (vgl. Malotki 1979: 293, 301; 1983: 13).

Empirische Evidenzen

Die experimentellen Forschungen der Forschergruppe um Levinson am Max-Planck-Institut für Psycholinguistik in Nijmegen beleuchten die unterschiedlichen kulturellen Ausprägungen von Kulturen über Sprache. Darüber hinaus steht die Frage im Vordergrund, welchen Einfluss unterschiedliche Kulturen auf das Denken haben. Ein linguistischer Zusammenhang zwischen vor allem grammatischen Strukturen und kognitiven Repräsentationen lässt sich anhand des *thinking-for-speaking*-Ansatzes darstellen.

Thinking-for-Speaking

Thinking-for-speaking basiert auf der Erkenntnis, dass eine unterschiedliche Anzahl der konzeptuellen Konstituenten eines Lokalisierungsbegriffs in einer bestimmten lexikalischen Einheit ausgedrückt werden können (vgl. Talmy 2000, II: 213–288). Zum Beispiel drückt das deutsche Bewegungsverb *rollen* gleichzeitig den Aktivierungsprozess und die Art und Weise des Sich-Bewegens einer Figur aus. Das französischen Bewegungsverb *sortir* oder das spanische *flo-*

tando (*La botella salió flotando*; ebd.: 223) dagegen drücken gleichzeitig den Aktivierungsprozess und einen Weg aus, genauer einen Weg aus einem topologischen Innenraum in einen topologischen Außenraum (vgl. Berthele 2006: 21; ebenso Härtl 2009: 61–64). Dan Slobin argumentiert ganz allgemein (1996: 76; Herv. i. Orig.):

»[...] the expression of experience in linguistic terms constitutes *thinking for speaking* – a special form of thought that is mobilized for communication. [...] I propose that, in acquiring a native language, the child learns particular ways of thinking for speaking.«

Und später (ebd.: 91; Herv. i. Orig.) heißt es pointiert:

»[...] we can only talk and understand one another in terms of a particular language. The language of languages that we learn in childhood are not neutral coding systems of an objective reality. Rather, each one is a subjective orientation to the world of human experience, and this orientation *affects the ways in which we think while we are speaking*.«

Für Slobin wird, durchaus im Einklang mit Humboldts »Weltansichten«, die Sprache bzw. das Sprechen elementar für die Kategorisierung der Welt. Und Gumperz/Levinson (1996: 1) argumentieren in ihrem Sammelband ebenso, dass »culture through language affects the way we think, especially perhaps our classification of the experienced world«. Diese Erfahrung beeinflusst die Art und Weise, wie Menschen, während des Sprechens, denken. Slobin macht einen kulturspezifischen und subjektiven Bedeutungsansatz stark, den er durch unterschiedliche Erhebungsverfahren empirisch untermauert. Das illustrierte Kinderbuch *Frog, where are you?* dient ihm als Erhebungsverfahren, um zu untersuchen, ob und wie u. a. spanische, hebräische und englische Sprecher*innen in ihren sprachlichen Setzungen temporaler und räumlicher Ereignisse divergieren (vgl. Slobin 1996: 70–77, 83–89; 2004; vgl. auch Levinson/Wilkins 2006: 13–15).

Dies führt zur Untermauerung von Talmys Dichotomie von *satellite-* vs. *verb-framed*-Sprachen (vgl. Talmy 2000, I: 401; vgl. auch Berthele 2006: 20–26). Diese Dichotomie unterteilt Bewegungen, Ereignisse und Anfangs- und Endpunkte der Ortsveränderungen in grammatisch unterschiedliche Enkodierungsmuster, die z. B. über ein Verb und eine Präposition ausgedrückt werden. Entweder wird eine Bewegung, Richtung und die Art und Weise im Verb ausgedrückt

(*s/he enters the room*) oder aber durch ein Bewegungsverb und einen Satelliten (*er/sie geht in den Raum hinein*). Allerdings kann der gleiche Vorgang im Englischen mit *s/he is going into the room* und im Deutschen mit *er/sie betritt den Raum* ausgedrückt werden. Eine strikte Trennung dieser Enkodierungsmuster innerhalb einer Sprache ist damit nicht haltbar, denn sowohl im Englischen als auch im Deutschen sind beide Varianten möglich. Beides sind somit eher *mixed-framed-* bzw. *equipollently-framed-Sprachen* (Slobin 2006: 59–81).

Neo-Whorfian-Befunde

Wie oben dargelegt, bilden die Bände Levinson (2003) und Levinson/Wilkins (2006) die theoretische und empirische Grundlage der Neo-Whorfian-Theorie. Der erstgenannte Band präsentiert nicht nur die philosophischen Vorläufer des Ansatzes vor allem im Hinblick auf Raumsprache und Raumkognition, sondern führt auch ein in kognitionspsychologische Theorien der räumlichen Referenzrahmen. Der Band von 2006 ist typologisch ausgerichtet, wie die Titel ausgewählter Einzelkapitel zeigen: »Arrente grammar of space« zu einem »A Sketch of a Jaminjung grammar of space«, »Prolegomenon to a Warrwa grammar of space«, »The language of space in Yéli Dnye«, »Kilivila grammar of space« und weitere Untersuchungen zu Yukatek Maya, Tzeltal, Tiriyo, Ewe, Tamil, Japanisch und Niederländisch.

Levinson und seine Mitarbeiter*innen untersuchen die Frage der Relativität mit Bezug auf Raumenkodierungen, in Form von topologischen Relationen und räumlichen Referenzrahmen (vgl. Thiering 2018: 133–188). Dabei ist Levinson (2003: 63) anfänglich zurückhaltend mit der Auslegung der Resultate bezüglich des Einflusses von Sprache auf das Denken:

»[...] but this abstraction tells us about language, not the underlying cognitive systems. The inference [...] is only in the other, positive direction, namely from the presence of any linguistic distinction to the need for its support by underlying cognitive systems [...] we must independently investigate language and then non-linguistic spatial reasoning.«

Levinson argumentiert hier, dass sprachliche Unterschiede etwas über die Einzelsprachen aussagen, weniger über kognitive Unterschiede. Einige Jahre später ergänzen Levinson/Wilkins (2006: 1) diese These:

»The language of space becomes an important focus of research [...]. First, it may help to reveal the underlying conceptual structure in human spatial thinking [...]. Naturally, universals of spatial thinking should be reflected in universal conceptualizations in spatial language. Second [...] the very variability of language promises an interesting insight into the possible cultural variability of spatial thinking. Third, this reasoning presumes a close correlation between spatial language and spatial thinking – essentially, a (possibly partial) isomorphism between semantics and conceptual structure.«

Sprachliche Enkodierungen verweisen nun auf »underlying conceptual structures«, Sprache dient somit als Fenster zur Kognition.

Räumliche Referenzrahmen

Whorfsche Effekte lassen sich in der sprachlichen Beschreibung bei der Raumorientierung anhand räumlicher Referenzrahmen zeigen. Referenzrahmen fungieren als linguistische und kognitive Kategorisierungsmittel, um sprach- und kulturspezifische Setzungen der Orientierung und Positionierung von Objekten zu analysieren (vgl. Levinson 2003: 25–34; Palmer 2007: 1052–1065; kritisch dazu Dokic/Pacheris 2006). Individuelle und kulturelle Entscheidungen spielen oft eine wesentliche Rolle bei der räumlichen Orientierung.

Grabowski (1999: 14–15) stellt in seiner Untersuchung zu Raumrelationen folgende Situation dar: Zwei Personen in einem Auto fahren eine Straße entlang, in einem gewissen Abstand gibt es eine Parkmöglichkeit in Fahrtrichtung. Die Beifahrer*in fragt, ob die Fahrer*in nicht vor dem parkenden Auto halten könnte: »Halte doch bitte vor dem gelben Käfer an!« Nun stellt sich die Frage, wo denn *vor dem gelben VW Käfer* ist? Grabowski argumentiert, dass im Deutschen *vor* und *hinter* kanonisch wie folgt definiert werden: Bewegen wir uns auf ein Objekt zu oder passieren es, dann wird der Ort, den wir passieren, bevor wir das Objekt erreichen, durch *vor* verortet. Dieser Ort würde in dem Beispiel durch das Heck des Käfers begrenzt (davon ausgehend, dass der Käfer in Fahrtrichtung geparkt ist). *Vor dem gelben Käfer* bezeichnet also den Ort zwischen dem Referenzobjekt – dem gelben Käfer – und dem/der Beifahrer*in/Fahrer*in. *Hinter dem gelben Käfer* wäre dann in unserem Beispiel entsprechend der Ort, der nach dem Passieren als Referenzobjekt auftaucht (von der Motorhaube aus gesehen).

Das Problem an dieser Verortung über einen relativen Referenzrahmen ist nun allerdings, dass Autos eine intrinsische Vorder- und Rückseite haben, so dass hier der relative und der intrinsische Referenzrahmen interferieren können. Gemäß dem intrinsischen Rahmen würde *vor dem gelben Käfer* also gerade den Ort bezeichnen, den der/die Fahrer*in aus dem Beispiel erreicht, wenn er/sie den Käfer passiert hat, und der Ort gemäß dem relativen Rahmen gerade hinter dem Käfer liegt (vgl. Levinson 2003: 105–106; Thiering 2018: 133–141). Diese Ambiguität der räumlichen Verortung zeigt sich sprachübergreifend anhand unterschiedlicher grammatischer Enkodierungen (vgl. als Überblick Levinson 2003: 98–111; Levinson/Wilkins 2006: 1–23, 512–552; vgl. auch Burenholt 2008: 104–107; Deutscher 2010: 157–193; Everett 2013: 72–108; Haun et al. 2011; Majid et al. 2004; Thiering 2011; 2015).

Die unterschiedlichen grammatischen Enkodierungen finden sich im Deutschen in der Verwendung räumlicher bzw. topologischer Präpositionen wie *auf, in, an, unter, über, rechts, links* (vgl. Kutscher/Schultze-Berndt 2007) oder anhand einiger Kasus im Lateinischen (Ablativ, Lokativ) und Körperteilen in Upper Necaxa Totonac (vgl. Beck 2004): der Bauch für *vorne*, der Rücken für *hinten* oder die Vagina für *innen* oder klassifikatorische Verben: lebendiges, flaches, rundes, längliches, gefülltes, leeres etc. Objekt in u. a. Athna (Kari 1979), Dene Chipewyan (Carter 1976; Rice 2002; Thiering 2015), Koyukon (Axelrod 1990; 1993), Navajo (Garrison 1974; Young/Morgan 1980), Slavey (K. Rice 1989), Tlingit (Krauss 1968; Leer 2007).

Grundsätzlich werden für die räumliche Orientierung Bezugspunkte benötigt, um sich im Raum zu rechtzufinden. Bezugspunkte sind durch einen bestimmten Rahmen oder durch ein Koordinatensystem begrenzt. Dieses Bezugssystem kann im realen, aber auch im kognitiven und im virtuellen Raum angewendet werden. Bezugspunkte werden in der Forschung *räumliche Referenzrahmen* genannt. Durch diese werden räumliche Setzungen basierend auf gestalttheoretischen Prinzipien vorgenommen. Grundsätzlich wird dabei eine Figur in Relation zu einem Grund in Bezug gesetzt. Die Figur (F) ist die kleinere, sich bewegende Einheit mit Bezug zu einer größeren, meist statischen Einheit, dem Grund (G), der als Referenzpunkt dient (vgl. Talmy 2000, I: 177–254, 311–344).

Das Konzept der Referenzrahmen entwickelte sich mit der Gestalttheorie Anfang des 20. Jahrhunderts und wurde u. a. von der kognitiven Linguistik adaptiert. Referenzrahmen bilden die sprachliche und ko-

gnitive Grundlage, um Objekte im Raum zu enkodieren, zu lokalisieren und um sich zu orientieren. Sie werden unterteilt in

- a) intrinsisch/objektbezogen,
- b) relativ/beobachterbezogen,
- c) absolut/umweltbezogen (vgl. Haun et al. 2011: 71–73; Levinson 2003: 24–61; Majid et al. 2004: 108–109).

Hier ein einfaches Beispiel: Ein Baum steht als Figur im Vordergrund und im Hintergrund ist etwas versetzt ein Haus zu sehen. Eine Perspektive wird durch das skizzierte Auge (V = viewer) dargestellt (X = Ausgangspunkt).

Intrinsischer Referenzrahmen: Der intrinsische Referenzrahmen wird durch objektspezifische Qualitäten bedingt: *der Baum steht vor dem Haus*, obwohl aus Betrachter*innenperspektive links vor dem Haus. In einem anderen Beispiel wird dieses binäre Verhältnis noch deutlicher: In Totonac liegt eine Gabel an der Nase des Löffels (vgl. Majid et al. 2004: 109; vgl. auch Thiering 2015). Die Raumachsen hängen von inhärenten Objekteigenschaften ab und nicht von dem/der Betrachter*in.

Relativer Referenzrahmen: Im relativen Referenzrahmen wird der Baum vom Beobachter aus gesehen positioniert: *der Baum steht links vom Haus*. Es wird eine laterale Achse zwischen Beobachter*in und dem Haus konstruiert und damit der Baum in Anbindung einer relativen Sichtweise in einer ternären Konstellation lokalisiert.

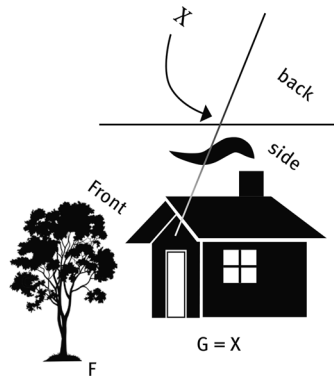
Absoluter Referenzrahmen: Der absolute Referenzrahmen stützt sich auf festgelegte Richtungen wie z. B. das Himmelsgestirn mit Sonne oder Polarstern, aber auch bergauf- und abwärts, flussauf- und flussabwärts. *Der Baum steht also vom Haus aus gesehen nördlich* oder in einem anderen Kontext liegt die Gabel nördlich vom Löffel (vgl. ebd.). Letzteres Beispiel zeigt, dass absolute Referenzrahmen nicht nur, wie anzunehmen wäre, bei der Navigation im physischen Raum verwendet werden, sondern auch im direkten Nahraum, wenn Gegenstände sich vor einer Person befinden.

Nach Immanuel Kant (1768: 380) ist der relative Referenzrahmen universal (vgl. auch Levinson 2003: 9–16; vgl. zu Raumuniversalien Miller/Johnson-Laird 1976: 374–410), aber in einem anderen Kontext finden sich folgende Raumverortungen:

»Sie heben die nördliche Hand und bewegen das südliche Bein östlich. [...] Guugu Yimithirr kennt weder links noch rechts. [...] Um sich Alltägliches mitzuteilen, be-

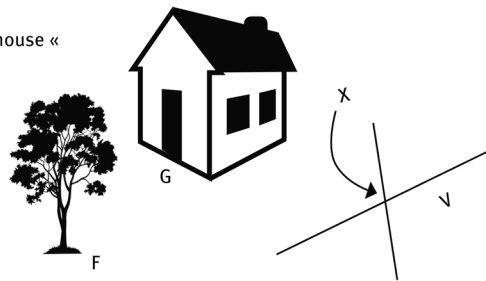
INTRINSIC

» The tree is in front of the house «



RELATIVE

» The tree is to the left of the house «



ABSOLUTE

» The tree is north of the house «

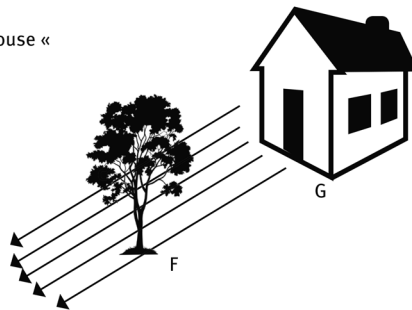


Abb. 5.1 Referenzrahmen
(Levinson 2003: 38–40;
adaptiert von Anat Frum-
kin; s. auch Thiering 2018:
110–116)

nutzen die Guugu Yimithirr ihre kompassartige Orientierung. [...] Beim Erlernen ihrer Muttersprache eignen sich die Guugu Yimithirr einen absoluten Orientierungssinn und ein herausragendes geografisches Gedächtnis an. Indem ihre Sprache sie dazu veranlasst, durchgehend auf bestimmte Anhaltspunkte in ihrer Umgebung zu achten, werden die Sprachgewohnheiten zu ihren geistigen Gewohnheiten.« (Gielas 2011: 60; vgl. auch Levinson 2003: 4–5)

Das räumliche Orientierungssystem ist nicht auf den menschlichen Körper durch links/rechts oder oben/unten bezogen, sondern auf den Kompass. Experimente zeigen, dass sprachliche und nichtsprachliche relative, intrinsische oder absolute Referenzrahmen jeweils korrelieren (vgl. Levinson 2003: 282).

Abschließende Bemerkungen

Dem Zitat folgend wird also bei den Guugu Yimithirr nicht die rechte/linke Hand, sondern die nördliche Hand gehoben und das südliche Bein östlich bewegt.

Der Zusammenhang zwischen kulturellen Praktiken, Sprachen, Sprechen und (Raum)Kognition zeigt sich deutlich bei der unterschiedlichen Verwendung von

räumlichen Referenzrahmen. Sprachen haben damit nicht nur eine rein kommunikative Funktion, sondern einen konstruktiven und konstitutiven Charakter. Sprachen – richtiger: grammatische und morphosyntaktische Regelsysteme – konstruieren Weltansichten, damit kategorisieren sie eine außersprachliche Welt in Abhängigkeit kultureller Präferenzen und den jeweiligen Umweltfaktoren, wie z. B. im thinking-for-speaking-Ansatz und den Untersuchungen zu räumlichen Referenzrahmen dargelegt. Der Zusammenhang zwischen kulturellen Praktiken, Sprachen und Kognition, der mit der Neo-Whorfian-Theorie aktuell geworden ist, lässt sich empirisch belegen. Damit ist Humboldts Ansatz der sprachlichen Weltansichten weiterhin aktuell und zeigt, wie Sprecher*innen eine konstruktive Funktion der Kategorisierung einer außersprachlichen Welt einnehmen.

Mit dem Fokus auf Sprecher*innen kann mit Wittgensteins »Praxis des Gebrauchs der Sprache« und einem Brückenschlag zu Dan Slobins thinking-for-speaking geschlossen werden. Diese sprachlichen Praktiken nennt Wittgenstein »Sprachspiele« (Wittgenstein 1982: 19, § 8). Den Sprachgebrauch erweitert er, indem er schreibt: »Man kann für eine große Klasse von Fällen der Benützung des Wortes Bedeutung [...] dieses Wort so erklären: Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache« (ebd.: 41, § 43). Und der Gebrauch in der Sprache wird wesentlich von kulturellen Faktoren beeinflusst. Für Wittgenstein liegt insbesondere die Wortbedeutung in der praktischen Verwendung von Sprache (vgl. ebd.: 126, § 197), was als Vorlauf zu Slobins thinking-for-speaking-Ansatz gesehen werden kann. Dieser Ansatz steht Chomskys Universalgrammatik, seiner Theorie eines abstrakten, universalen Sprachsystems unabhängig vom Sprachgebrauch vs. Kompetenz/langue vs. Performanz/parole, diametral gegenüber (Chomsky 1965; s. auch Thiering 2018: 6, 37–44, 51–52).

Literatur

- Axelrod, Melissa (1990): Incorporation in Koyukon Athabaskan. In: *International Journal of American Linguistics* 56, 179–195.
- Axelrod, Melissa (1993): *The Semantics of Time: Aspectual Categorization in Koyukon Athabaskan*. Studies in the Anthropology of North American Indians. Lincoln, Nebraska.
- Beck, David (2004): *Upper Necaxa Totonac*. München.
- Berthele, Raphael (2006): *Ort und Weg. Die sprachliche Raumreferenz in Varietäten des Deutschen, Rätoromanischen und Französischen*. Berlin.
- Boas, Franz (1997): *Handbook of American Indian Languages* [1911]. London.
- Carter, Robin M. (1976): Chipewyan Classificatory Verbs. In: *International Journal of American Linguistics* 42, 24–30.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge, Mass.
- Cook, Eung-Do (1986): Athapaskan classificatory verbs. In: *Amerindia. Revue d'Ethnolinguistique amérindienne* 11, 11–24.
- Dokic, Jérôme/Pacheris, Elisabeth (2006): On the very idea of a frame of reference. In: Maya Hickmann/Stéphane Robert (Hg.): *Space in Languages: Linguistic Systems and Cognitive Categories*. Amsterdam/Philadelphia, 259–280.
- Deutscher, Guy (⁴2012): *Im Spiegel der Sprache. Warum die Welt in anderen Sprachen anders aussieht*. München [engl. Orig. *Through the Looking Glass. Why the World Looks Different in Other Languages*, 2010].
- Everett, Caleb (2013): *Linguistic Relativity. Evidence Across Languages and Cognitive Domains*. Berlin/New York.
- Evans, Vyvyan/Green, Melanie (2007): *Cognitive Linguistics: An Introduction*. Edinburgh.
- Garrison, Edward Ralph (1974): *Navajo Semantics: The classificatory Verbs*. Ph.D. Thesis Northwestern University.
- Geeraerts, Dirk/Cuyckens, Hubert (Hg.) (2007): *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*. Oxford.
- Gielas, Anna (2011): Mit anderen Worten. In: *Weltwoche* 60, 6.1.2011.
- Gipper, Helmut (1972): Gibt es ein sprachliches Relativitätsprinzip? Untersuchungen zur Sapir-Whorf-Hypothese. Frankfurt a. M.
- Grabowski, Joachim (1999): *Raumrelationen: Kognitive Auffassung und sprachlicher Ausdruck*. Opladen/Wiesbaden.
- Gumperz, John J./Levinson, Stephen C. (Hg.) (1996): *Rethinking Linguistic Relativity*. Cambridge.
- Härtl, Holden (2009): Linguistische Relativität und die »Sprache-und-Denken«-Debatte: Implikationen, Probleme und mögliche Lösungen aus Sicht der kognitionswissenschaftlichen Linguistik. In: *Zeitschrift für angewandte Linguistik* 51, 45–81.
- Haun, Daniel B. M. et al. (2011): Plasticity of human spatial cognition: Spatial language and cognition across cultures. In: *Cognition* 119, 70–80.
- Heeschen, Volker (1977): Weltansicht. Reflexionen über einen Begriff Wilhelm von Humboldts. In: *Historiographia Linguistica. International Journal for the History of Linguistics* 4/2, 159–199.
- Heeschen, Volker (2014): Weltansicht: Beiträge einer Feldforschung in Westneuguinea. In: Martin Thiering (Hg.): *Die Neo-Whorfian Theorie: Das Wiedererstarken des linguistischen Relativitätsprinzips* (*Zeitschrift für Semiotik* 35, 1–2), 109–140.
- Humboldt, Wilhelm von (1907): Ueber die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und ihren Einfluss auf die geistige Entwicklung des Menschengeschlechtes [1836]. In: Ders.: *Werke in 13 Bänden*. Bd. 6/1: *Schriften zur Sprachphilosophie*. Hg. von Albert Leitzmann. Berlin, 111–303.
- Kant, Immanuel (1768): Von dem ersten Grunde des Unterschiedes der Gegenden im Raum. Steglitz (Akademie Ausgabe. Bd. II: *Vorkritische Schriften II*, 375–383).

- Kari, James (1979): Athabaskan Verb Theme Categories: Athna. Alaska Native Language Center Research Papers. Bd. 2. Fairbanks.
- Klemperer, Victor (1996): LTI. Notizbuch eines Philologen [1957]. Leipzig.
- Komska, Yulia/Moyd, Michelle/Gramling, David (2019): Linguistic Disobedience. Restoring Power to Civic Language. Cham.
- Krauss, Michael E. (1968): Noun-classification systems in Athapaskan, Eyak, Tlingit and Haida verbs. In: *International Journal of American Linguistics* 34/3, 194–203.
- Kutscher, Silvia/Eva Schultze-Berndt (2007): Why a folder lies in the basket although it is not lying: the semantics and use of German positional verbs with inanimate figures. In: *Linguistics* 45, 5/6, 983–1028.
- Leer, Jeff (2007): Topics in Tlingit verb system and orthographies. Whitehorse, Yukon Territory.
- Levinson, Stephen C. (2003): Space in Language and Cognition. Cambridge.
- Levinson, Stephen C./Wilkins, David (Hg.) (2006): *Grammars of Space*. Cambridge.
- Lucy, John A. (1992a): Language Diversity ad Thought: A Reformulation of the Linguistic Relativity Hypothesis. New York.
- Lucy, John A. (1992b): Grammatical Categories and Cognition: A Case Study of the Linguistic Relativity Hypothesis. Cambridge.
- Lucy, John A. (1996): The scope of linguistic relativity: An analysis and review of empirical research. In: John J. Gumperz/Stephen C. Levinson (Hg.): *Rethinking Linguistic Relativity*. Cambridge, 37–69.
- Lucy, John A. (2014): Methodological approaches in the study of linguistic relativity. In: Luna Filipović/Martin Pittz (Hg.): *Multilingual Cognition and Language Use: Processing and Typological Perspectives*. Amsterdam/Philadelphia, 17–44.
- Majid, Asifa et al. (2004): Can language restructure cognition? The case for space. In: *Trends in Cognitive Sciences* 8/3, 108–114.
- Malotki, Ekkehart (1979): Hopi-Raum. Eine sprachwissenschaftliche Analyse der Raumvorstellungen in der Hopi-Sprache. Tübingen.
- Malotki, Ekkehart (1983): Hopi Time: A Linguistic Analysis of the Temporal Concepts in the Hopi Language. Berlin/New York.
- Miller, Robert (1968): *The Linguistic Relativity Principle and Humboldtian Ethnolinguistics*. Paris.
- Miller, Georg A./Johnson-Laird, Philip N. (1976): *Language and Perception*. Cambridge.
- Palmer, Gary (2007): Cognitive linguistics and anthropological linguistics. In: Dirk Geeraerts/Hubert Cuckens (Hg.): *The Oxford Handbook of Cognitive Linguistics*. Oxford, US, 1045–1073.
- Penn, Julia M. (1972): Linguistic Relativity Versus Innate Ideas. The Origins of the Sapir-Whorf Hypothesis in German Thought. Paris.
- Pinker, Steven (1996): *Der Sprachinstinkt. Wie der Geist die Sprache bildet*. München [engl. Orig. *The Language Instinct*, 1994].
- Pullum, Geoffrey (1991): *The Great Eskimo Vocabulary Hoax and Other Irrelevant Essays on the Study of Language*. Chicago.
- Rice, Keren (1989): *A Grammar of Slave*. Berlin/New York.
- Rice, Sally (2002): Posture and existence predicates in Dene Sulinē (Chipewyan): lexical and semantic density as a function of the »stand«/»sit«/»lie« continuum. In: John Newman (Hg.): *The Linguistics of Sitting, Standing, and Lying*. Amsterdam/Philadelphia, 61–78.
- Sapir, Edward (1915): The Na-Dene languages, a preliminary report. In: *American Anthropology, New Series* 17/3, 534–558.
- Slobin, Dan (1996): From »thought and language« to »thinking for speaking«. In: John J. Gumperz/Stephen C. Levinson (Hg.): *Rethinking Linguistic Relativity*. Cambridge, 70–96.
- Slobin, Dan (2004): The many ways to search for a frog: linguistic typology and the expression if motion events. In: Sven Strömquist/Ludo Verhoven (Hg.): *Relating Events in Narrative. Typological and Contextual Perspectives*. Mahwah, 219–257.
- Slobin, Dan (2006): What makes manner of motion salient? Explorations in linguistic typology, discourse, and cognition. In: Maya Hickmann/Stéphane Robert (Hg.) (2006). *Space in Languages: Linguistic Systems and Cognitive Categories*. Amsterdam/Philadelphia, 59–81.
- Talmy, Leonard (2000): *Toward a Cognitive Semantics*. 2 Bde. Cambridge, Mass.
- Tawada, Yoko (2000): *Talisman*. Tübingen.
- Tawada, Yoko (2016): *Akzentfrei*. Tübingen.
- Thiering, Martin (2011): Figure-ground reversals in language. In: *Gestalt Theory* 33, 3/4, 245–276.
- Thiering, Martin (Hg.) (2014): *Die Neo-Whorfian Theorie: Das Wiedererstarken des linguistischen Relativitätsprinzips* (*Zeitschrift für Semiotik* 35, 1–2).
- Thiering, Martin (2015): *Spatial Semiotics and Spatial Mental Models. Figure-Ground Asymmetries in Language*. Berlin/New York.
- Thiering, Martin (2018): *Kognitive Semantik und Kognitive Anthropologie. Eine Einführung*. Berlin/Boston.
- Trabant, Jürgen (2012): *Weltansichten. Wilhelm von Humboldts Sprachprojekt*. München.
- Underhill, James (2009): *Humboldt, Worldview, and Language*. Edinburgh.
- Weisgerber, Leo (1929): *Muttersprache und Geistesbildung*. Göttingen.
- Weisgerber, Leo (³1962): *Von den Kräften der deutschen Sprache*. Bd. 2: *Die sprachliche Gestaltung der Welt*. Düsseldorf.
- Werlen, Iwar (2002): *Sprachliche Relativität. Eine problemorientierte Einführung*. Tübingen.
- Whorf, Benjamin Lee (²⁵1984): *Sprache, Denken, Wirklichkeit. Beiträge zur Metalinguistik und Sprachphilosophie*. Reinbek bei Hamburg [engl. Orig. *Language, Thought, and Reality*, 1956].
- Wittgenstein, Ludwig (1982): *Philosophische Untersuchungen* [1953]. Frankfurt a. M.
- Wolff, Phillip/Malt, Barbara (2010): The language-thought interface: Introduction. In: Barbara Malt/Phillip Wolff (Hg.): *Words and the mind: How Words Capture Human Experience*. Oxford, 3–15.

Wolff, Phillip/Holmes, Kevin J. (2011): Linguistic relativity.
In: Wiley Interdisciplinary Reviews: Cognitive Science
2/3, 253–265.
Young, Robert W./Morgan, William (1980): The Navajo

Language: A Grammar and Colloquial Dictionary. Albuquerque, New Mexico.

Martin Thiering